

Theologie und Diakonie

THEOLOGIE DER EINEN WELT

Herausgegeben in Kooperation mit
missio Aachen

Band 3

Theologie und Diakonie

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2013
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: KN Digital Printforce, Erfurt

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-33262-3

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Diakonie als Nachfolge Jesu

Christus nachfolgen, heißt dienen	18
<i>Mary Sylvia Nwachukwu</i>	

Was er Euch sagt, das tut! – Christliche Diakonie und selbstloses Handeln der Bhagavadgita	33
<i>Francis X. D'Sa</i>	

Die Spuren Jesu – Jesus auf der Spur – Über die Herkunft religiös motivierter Diakonie und die diakonische Erfahrung einer Christusbegegnung	48
<i>Klaus Vellguth</i>	

Diakonie als Anhängerschaft von Jesus – Anmerkungen zu einer interkulturellen Befreiungsreflexion im neoliberalen Kontext Abia Yalas	68
<i>Carlos María Pagano Fernández</i>	

Diakonie und Sendung der Kirche

Die Kirche als politische und universale Institution – ein Paradoxon – Herausforderungen für die Theologie der Einen Welt	84
<i>David Kaulem</i>	

Diakonia – die wichtigste Mission der Kirche	99
<i>Andrew G. Reception</i>	

Die Diakonie als allgemeiner Aufruf, Gott durch den Dienst am Menschen zu dienen –
Theologische Überlegungen angesichts der dramatischen Situation an der Grenze zu den USA 112
Mauricio Urrea Carrillo

Die missionarische Dimension diakonischen Handelns 123
Klaus Krämer

Diakonie in der Reflexion der Ortskirche

Diakonia in den Dokumenten der katholischen Kirche in Asien 134
Edmund Kee-Fook Chia

„Einfache Kirche, Saat des Reiches“ –
Die *Diakonia* im Neuanlauf der Lateinamerikanischen Kirchlichen Basisgemeinden 147
Socorro Martínez und Pablo Mella

Das Programm Jesu: Das sehende Herz –
Diakonie in aktuellen kirchlichen Dokumenten 164
Rainer Maria Kardinal Woelki

Jahr des Glaubens: Herausforderung für die Kirche in Afrika . 176
Patrick C. Chibuko

Verbindung von Diakonie mit Liturgie und Katechese

Die Verknüpfung von Diakonie und Liturgie in der Kirche . . . 188
George Ehusani

Ein Paradigmenwechsel im liturgischen Dienste der Kirche . . . 203
Paul Puthanangady

Liturgie und dienende Katechese 215
Víctor Hernández Hernández

Leitourgía: Gottesdienst und Dienst am Nächsten – Zur Verbindung von Liturgie und Diakonie	231
<i>Joachim Kardinal Meisner</i>	

Vision einer diakonischen Kirche

Eine Vision für die Zukunft: die Diakonische Kirche	244
<i>Raymond Bernard Goudjo</i>	
Die Vision einer diakonischen Kirche	258
<i>Judette Gallares</i>	
Überlegungen zu einer diakonischen Kirche	280
<i>Olga Consuelo Vélez Caro</i>	
Für eine zukunftsfähige Kirche	296
<i>Peter Neher</i>	

Anhang

Autorenverzeichnis	310
Übersetzerverzeichnis	314

Vorwort

Mit der Bedeutung der Diakonie für die christliche Theologie beschäftigt sich der dritte Band der Buchreihe „Theologie der Einen Welt“. Er will – ebenso wie die gesamte Buchreihe „Theologie der Einen Welt“ – ein weltkirchliches Austauschforum sein und lädt Theologinnen und Theologen aus unterschiedlichen Ländern ein, sich aus der spezifischen Perspektive des eigenen, regional geprägten Kontextes heraus mit dem Verhältnis von Diakonie und Theologie zu beschäftigen. Die für diese Buchreihe verfassten Beiträge stehen dadurch zum einen nebeneinander und vielleicht sogar in einer innerlichen Spannung zueinander. Zum anderen ergänzen sie sich und regen dazu an, eigene theologische Vorstellungen mit scheinbar Fremdem zu konfrontieren und sich durch die Perspektive des anderen bereichern zu lassen. Das, was zunächst befremdlich erscheint, wird somit zum Ort des Erkenntnisgewinns, und Theologie entwickelt ihre katholische Weite. In fünf Kapiteln gliedert sich der vorliegende Band. Die Beiträge des ersten Kapitels beschäftigen sich mit der Diakonie als Nachfolge Jesu. Mary Sylvia Nwachukwu beschäftigt sich aus afrikanischer Perspektive mit dieser Thematik und arbeitet heraus, inwiefern der diakonische Dienst im Zentrum der Nachfolge Christi steht. In ihren Ausführungen schlägt sie eine Brücke von der Soteriologie hin zur Diakonie und zeigt auf, dass Diakonie und Mission untrennbar miteinander verbunden sind. Aus spezifisch indischer Perspektive geht Francis X. D'Sa im folgenden Beitrag auf das Verhältnis von Diakonie und Spiritualität bzw. Aktion und Kontemplation ein. Er kontrastiert die christliche Theologie mit der Tradition der Bhagavadgita und formuliert die These, dass heilendes Handeln aus mystischer Perspektive betrachtet erst dann möglich ist, wenn der Mensch offen für die spirituelle Sicht der Dinge geworden ist. Der Beitrag „Die Spuren Jesu – Jesus auf der Spur“ geht der Frage

nach, inwiefern eine religiös motivierte Diakonie bereits in den antiken Kulturen Ägyptens, Griechenlands und Roms zu finden ist. Er zeigt auf, dass diese ein Spezifikum des jüdisch-christlichen Denkens ist, wobei die spiritueller-kontemplative sowie die spiritueller-aktive Dimension untrennbar miteinander verbunden sind: Das prosoziale Verhalten als scheinbar absichtslose Zuwendung zum Notleidenden wird „zu einem mystischen Ort der Christus- bzw. Gottesbegegnung“. Aus lateinamerikanischer Perspektive reflektiert Carlos María Pagano Fernández die Diakonie als Nachfolge Jesu und zeigt in seinem befreiungstheologisch geprägten Beitrag auf, wie eine prophetische Diakonie angesichts von neoliberalen Wirtschaftsstrukturen und ökologischen Bedrohungen gestaltet werden kann.

Die Beiträge des zweiten Kapitels beleuchten die Diakonie und den Sendungsauftrag der Kirche. David Kaulem reflektiert diese Frage vor dem Hintergrund einer sich globalisierenden Welt und dem Anspruch einer „Theologie der Einen Welt“. Er geht dabei aus afrikanischer Perspektive auf das Spannungsverhältnis zwischen Kontextualität und Universalität ein, um dabei festzuhalten: „In diesem Sinne stellt die Theologie der Einen Welt ein ‚tieferes soziales Verständnis‘ dar, das ihrer Zeit in der Tat vorgreift und gibt uns eine Vision von einer möglichen Welt.“ In seinen Ausführungen über die (auch politisch geprägte) diakonische Dimension des kirchlichen Wirkens betont er die Bedeutung von Subsidiarität, Solidarität und Good Governance – den Eckpfeilern der Christlichen Soziallehre. Andrew G. Reception geht auf das Verhältnis von Diakonie und Mission ein, die er als zentrale Begriffe sowohl des Neuen Testaments als auch des Zweiten Vatikanums identifiziert. Er verbindet die diakonische sowie die missionarische Dimension der Kirche miteinander und ordnet die mitleidende Liebe als zentrale Herausforderung dieser Mission ein. Kontextuell verortet Mauricio Urrea Carrillo seine Überlegung zur Diakonie, indem er zunächst die diakonische Dimension im biblischen Kontext entfaltet und den daraus entwickelten diakonischen Anspruch auf einen konkreten lateinamerikanischen Kontext überträgt: Das Leben der Menschen an der nordmexikanischen Grenze zu den Vereinigten Staaten. Carrillo stellt

dar, was die Lebenssituation der Menschen in dieser Region prägt und zieht Konsequenzen für eine diakonisch geprägte Pastoral, die Akzente im Bereich der kulturellen Erneuerung und Bildung setzt. Aus europäischer Perspektive blickt der Beitrag „Die missionarische Dimension diakonischen Handelns“. Er beschreibt das Junktim zwischen Mission und sozialem Handeln gerade auch – aber nicht nur – vor dem Hintergrund der Tätigkeit der weltkirchlichen Hilfswerke. Diese müssen sich und ihre Arbeit am Handeln Jesu als normativen Anspruch orientieren. Der Ort diakonischen Handelns wird dabei als ein Ort der Gottesbegegnung identifiziert, sofern es gelingt, seine „existentielle Tiefendimension offenzulegen und mit der heilvollen Wirklichkeit Gottes in Berührung zu bringen“. Diakonisches Handeln (auch kirchlicher Hilfswerke) wird somit zum Glaubenszeugnis und könnte gerade angesichts des derzeitigen Relevanzverlustes kirchlicher Verkündigung „zu einem der entscheidenden Kriterien für die Glaubwürdigkeit des Christentums in einer säkularen Gesellschaft werden“.

Das Kapitel über die Diakonie in der Reflexion der Ortskirche wird von einem Beitrag aus Asien eröffnet. Edmund Kee-Fook Chia stellt den diakonischen Gedanken in den Dokumenten der katholischen Kirche in Asien vor. Ausgehend von dem von der Asiatischen Bischofskonferenz (FABC) definierten dreifachen Dialog mit den Religionen, den Kulturen und den Armen zeigt Chia auf, dass die diakonische Dimension der Kirche sowohl ihr Selbstverständnis prägt als auch im Zentrum ihres Sendungsauftrags steht. „Der dreifache Dialog mit den Religionen, den Kulturen und den Armen sind das Leben und konkreter Ausdruck des Christseins in Asiens. Alle drei Komponenten bilden die eine Mission der Kirche und ihre Diakonia für die breitere asiatische Gesellschaft.“ Socorro Martínez und Pablo Mella fügen Reflexionen aus lateinamerikanischer Perspektive hinzu, in denen sie vom pastoralen Modell der kirchlichen Basisgemeinschaften ausgehen, deren Bewegung in Lateinamerika einen neuen pastoralen „Anlauf“ genommen hat. Insbesondere bei den beiden kontinentalen Treffen der kirchlichen Basisgemeinschaften in Bolivien (2008) und Honduras (2012) wurde die Bedeutung eines dia-

konischen Engagements zugunsten eines guten Lebens betont. In besonderer Weise akzentuieren die Autoren dabei die Notwendigkeit, dass die kirchlichen Basisgemeinschaften sich in Netzwerken miteinander verbinden, damit ihr diakonisches Engagement zu einer gesellschaftsverändernden Kraft wird. In seinem Beitrag „Das Programm Jesu: Das sehende Herz“ geht Rainer Maria Kardinal Woelki von der Enzyklika „Deus caritas est“ von Benedikt XVI. aus, die er als „Meilenstein in der offiziellen Anerkennung der Diakonie von Seiten der katholischen Kirche als einer ihrer Grundvollzüge“ bezeichnet. Die Aussagen der päpstlichen Enzyklika verbindet Woelki mit dem Wort der deutschen Bischöfe „Berufen zur caritas“ aus dem Jahr 2009, in dem die Bischöfe das Wort von der „Mystik des offenen Blicks“ für die Notsituation anderer Menschen prägen. Abschließend formuliert er Konsequenzen sowohl für die verbandliche Caritas als auch für das Leben der Christen und der christlichen Gemeinde. Zum Abschluss dieses Kapitels verbindet Patrick C. Chibuko seine Überlegungen zum Jahr des Glaubens als einer konkreten Herausforderung für die Kirche in Afrika mit der gesellschaftlichen Situation im afrikanischen Kontext. Er knüpft an die Überlegungen der beiden postsynodalen Dokumente „Ecclesia in Afrika“ und „Africae munus“ an und bezeichnet es als eine „Dynamik des Glaubens, insbesondere durch gelebte Gemeinschaft (koinonia) und selbstlosen Dienst der Liebe (diakonia) Frucht zu bringen“.

Das Kapitel „Verbindung von Diakonie mit Liturgie und Katechese“ beginnt mit einem Beitrag des nigerianischen Theologen George Ehusani. Er erinnert ebenfalls an die grundlegende Enzyklika „Deus caritas est“, in der dargelegt wird, dass die Verkündigung von Gottes Wort, die Feier der Sakramente und der Dienst der Liebe aufeinander bezogen sind, und arbeitet insbesondere die soziale Komponente der Eucharistie heraus: „Die eucharistische Hingabe ist erst dann vollkommen, wenn sie ihren Ausdruck findet in der Liebe des Nächsten, im Teilen mit dem Nächsten, in der Bereitschaft, dem Nächsten zu vergeben, im Willen, Annehmlichkeiten und Privilegien zu entsagen und sich in selbstlosem Dienst für das Wohlergehen und Seelenheil des Nächsten einzusetzen.“ Im Folgebeitrag plädiert Paul Puthan-

angady für einen Paradigmenwechsel im Liturgieverständnis der Kirche, der dazu führt, dass der liturgische Dienst dem Diesseits zugewandt ist und in der diesseitigen Welt wurzelt. Vom Handlungsverständnis ausgehend plädiert er für eine ökologische Befreiung, von der eucharistischen Austeilung zieht er Konsequenzen für die wirtschaftliche Befreiung des Menschen und zeigt auf, welche Perspektiven ein eucharistisches Leben für die soziale Befreiung der Gläubigen besitzt. Für eine inkulturierte Liturgie plädiert auf dem Hintergrund lateinamerikanischer Erfahrungen Víctor Hernández Hernández. Ausgehend von der johanneischen Fußwaschungs-Überlieferung sieht er eine enge Verknüpfung von Eucharistie, Liturgie und Diakonie. In einem weiteren Schritt zeigt er Perspektiven für eine inkulturierte Katechese auf, die Raum schafft für eine personale religiöse Erfahrung: „Die Katechese als Dienst des Wortes und der Kulturen ist vor allem Einführung in die persönliche Begegnung mit Christus als Lebensraum der Menschen.“ Ausgehend vom lateinamerikanischen Kontext beschreibt Hernández, welche Aspekte in einer inkulturierten Katechese, die sich der Diakonie verpflichtet weiß, berücksichtigt werden müssen. Joachim Kardinal Meisner schließt das Kapitel mit seinem Beitrag „Leitourgia: Gottesdienst und Dienst am Nächsten“ ab, in dem er mit Blick auf die Liturgiegeschichte nachweist, dass Gottesdienst und Dienst am Nächsten von Anfang an stets in einem engen Kontext und „sogar in einem inneren Zusammenhang miteinander“ gesehen wurden, wie dies u. a. auch von Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ ausgeführt worden ist.

Das fünfte Kapitel „Vision einer diakonischen Kirche“ beginnt wiederum mit einem Beitrag aus Afrika, in dem Raymond Bernard Goudjo zunächst einmal auf die Quellen von Diakonie in der Kirche anhand der Überlieferungen der Apostelgeschichte verweist. Er zeigt auf, dass es dort kein Primat der Diakonie, sondern ein Zueinander von Katechese und Diakonie gegeben hat. Er führt aus, dass kirchliche Diakonie sich nicht damit begnügen darf, soziale Missstände zu beseitigen. „Es gilt in der Tat zu vermeiden, und zwar mit Bedacht, dass die caritativen Werke der Kirche und unsere christlichen Ge-

meinschaften zu einfachen Sozialdiensten oder Wohltätigkeitsvereinen reduziert werden.“ Goudjo plädiert für eine diakonische Kirche, deren soziales Handeln sich aus dem Glauben speist und den Glauben zum Ausdruck bringt. Auch Judette Gallares setzt, nun aus asiatischer Perspektive, bei den Überlieferungen der Apostelgeschichte an und analysiert das Verständnis ihres diakonischen Amtes bei Stephanus, Phoebe und Timotheus. Sie zeigt auf, dass der diakonische Dienst stets mit den Führungsaufgaben der Kirche eng verbunden war und zieht Konsequenzen für eine Spiritualität der diakonischen Kirche: „Sie ist eine Spiritualität, die im Mitgefühl das Herz der Mission sieht und uns zu einer affektiven und effektiven Nächstenliebe aufruft.“ Solch eine Spiritualität verändert das Antlitz der Kirche und schenkt ihr eine prophetische Gestalt. Olga Consuelo Vélez Caro schließt sich diesen Überlegungen an. Sie beginnt mit terminologischen Überlegungen zum Begriff „Diakonie“. Anschließend zeichnet sie unter Berücksichtigung der Aussagen von „Lumen Gentium“ sowie zentraler kirchlicher (nicht nur katholischer) Dokumente ein ekklesiologisches Modell des Dienstes, wobei sie sich insbesondere auf die Aussagen der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (sowie deren Generalversammlungen in Medellín und Aparecida) stützt. Die Wiederentdeckung bzw. Realisierung einer diakonischen Kirche betrachtet sie als zentrale Herausforderung und Chance zu Beginn des dritten Jahrtausends: „In Zeiten, in denen es dringend erforderlich ist, Frieden in der Welt zu schaffen, für soziale Gerechtigkeit, kulturellen und religiösen Pluralismus, neue soziale Strukturen und neue Beziehungen zwischen den Geschlechtern einzutreten, kann eine zum Dienen fähige Kirche ein faszinierendes Bild des göttlichen Reiches und die konkrete Aktion ihrer historischen Verwirklichung sein.“ Abschließend analysiert Peter Neher, was die Voraussetzungen für eine zukunftsfähige Kirche sind. Er benennt Herausforderungen für Gesellschaft und Kirche und entwickelt theologische Perspektiven für die Zukunftsfähigkeit der Kirche. Als Chance für eine zukunftsfähige Kirche bezeichnet er eine Neuorientierung hin zur Diakonie, durch die sich die Gemeinden wieder stärker für die Menschen öffnen würden. Wesentliche Impulse

erwartet er dabei von der verbandlichen Caritas, die in enger Zusammenarbeit mit den Gemeinden sowie den in den Gemeinden tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wesentliche Impulse setzen muss. Eine stärkere Betonung des diakonischen Dienstes um der Menschen willen betrachtet er als eine Chance für eine Neuorientierung der Kirche als *Ecclesia semper reformanda*.

Die Beiträge in den fünf Kapiteln wurden jeweils von einem afrikanischen, asiatischen, lateinamerikanischen und europäischen Theologen (bzw. einer Theologin) beige-steuert. Sie bringen verschiedene Sichtweisen zueinander und stehen naturgemäß mitunter auch in einer inhaltlichen Spannung. Dies macht es noch interessanter, sich auf die Überlegungen der Autorinnen und Autoren einzulassen. Auch dieser Band aus der Reihe „Theologie der Einen Welt“ versteht sich als eine Einladung, über den eigenen kirchlichen Tellerrand hinaus zu blicken und sich von der (auch theologischen) Weite der Weltkirche anstecken zu lassen.

Wenn die verschiedenen Beiträge in diesem Buch einen lebendigen weltkirchlichen Dialog widerspiegeln, so haben dazu neben den Autorinnen und Autoren viele Personen beigetragen. Unser besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *missio*, die uns bei der Konzeption dieses Bandes unterstützt haben: Dr. Hadwig Müller, Dr. Marco Moerschbacher und Prof. DDr. hc. Raúl Fornet-Betancourt. Für die sorgfältige Manuskripterstellung danken wir Elisabeth Steffens ebenso wie Christine Baur und Dr. Klaus Wolf für ihr bewährt aufmerksames Korrektorat.

Klaus Krämer
Klaus Vellguth

Diakonie als Nachfolge Jesu

Christus nachfolgen, heißt dienen

von Mary Sylvia Nwachukwu

Der erste Beitrag des Kapitels „Diakonie als Nachfolge Jesu“ untersucht, wie die Jüngerschaft oder Nachfolge Christi im Neuen Testament begrifflich bestimmt ist und was sie als Dienst im Wesentlichen ausmacht. Im Neuen Testament ist Nachfolge ein beherrschendes Thema. Die Evangelien beschreiben nicht nur, dass Jesus Jünger einlud, aktiv an seiner Mission teilzuhaben, sondern berichten auch davon, dass er Vorkehrungen für die Fortführung seiner Mission in Gestalt seiner Jünger traf.¹ In Matthäus 28,18–20 heißt es dazu eindeutig, dass Jesus während seines Erscheinens nach der Wiederauferstehung die elf Jünger in die Pflicht nahm:

Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; taufte sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe! Seid gewiß: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Auch in Johannes 20,21 wird diese Weitergabe von Autorität beschrieben. Dort spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Jesus meinte damit, dass diese Mission in Gestalt seiner Jünger weitergetragen werden muss. Die Fähigkeit, andere zu Jüngern zu machen, hängt in großem Maß von dieser Autorität ab. Daher ist das Neue Testament eine glaubwürdige Quelle dafür, wie die Urkirche die Bedeutung der Nachfolge Christi und die Herausforderungen, die dieses Amt mit sich bringt, interpretiert.

In den folgenden Ausführungen soll der Frage nachgegangen werden, was die Nachfolge Christi bedeutet. Dazu untersuchen wir die

¹ Vgl. J. Terence Forestell, *As Ministers of Christ. The Christological Dimension of Ministry in the New Testament*, New York 1991, S. 33.

Sprache und die Aussagen zur Nachfolge Christi in den Evangelien. Dabei präsentieren wir Textstellen aus dem Neuen Testament, die auf den besonderen Charakter dieser Nachfolge als Dienst verweisen. Über das Thema der Nachfolge Christi wurde bereits viel geschrieben. Die vorliegenden Ausführungen erläutern die Bedeutung des Begriffs, lassen aber viele und neue Fragen aus verschiedenen gelebten Kontexten unbeantwortet. Daher untersuchen wir im letzten Teil des Beitrags im Lichte des Zeugnisses des Neuen Testaments die Fragen, die die Nachfolge Christi im heutigen Christsein aufwirft. Im Aufsatz werden unter Umständen nicht alle vorliegenden Texte sowie alle exegetischen Fragen ausreichend berücksichtigt. Er zielt im Wesentlichen darauf ab, die Basis zu schaffen, auf der die Nachfolge Christi vorrangig als Dienst verstanden wird.

Wie sich die Nachfolge Christi definiert

Logischer Ausgangspunkt für die Begriffsbestimmung ist die Analyse der Terminologie. Sie vereinfacht die Verortung des Platzes des Jüngers in der Jesus-Geschichte. Die Idee eines ‚Jüngers‘ war für die Welt Jesu nicht vollkommen neu. Dieser Begriff als Übersetzung des griechischen μαθηταί und des hebräischen תלמיד (Talmid) diente im griechischen und hebräischen Kulturkreis der Bezeichnung der Beziehung zwischen dem Lehrer und seinem Schüler. In der griechischen Kultur verbinden sich mit dem Wort μαθηταί Vorstellungen, die das Lernen eines Schülers unter einem Lehrer (διδάσκαλος) beschreiben. Der Schüler gehört dabei einer Bruderschaft an, die das vom Lehrer vermittelte Wissen bewahrt und weitergibt. Diese Bedeutung von μαθηταί präsentiert den Schüler/Jünger als glaubwürdigen Vertreter und Übermittler einer übernommenen Tradition. Nachstehend finden Sie eine kurze Untersuchung der Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit der Nachfolge Christi im Neuen Testament.

Die Terminologie der Nachfolge Christi

In den Evangelien taucht sehr häufig der Begriff *μαθηταί* auf. Er bezeichnet jene, die Jesus aufrief, sich ihm anzuschließen und an seinem Wirken teilzuhaben.² Ihre Beziehung zu Jesus macht einen beachtlichen Teil der Evangeliumsgeschichte aus. Das zeigt, dass diese Jünger aktiv in die Geschichte Jesu eingebunden waren.³ Der Prozess, in dessen Verlauf sie Jünger wurden, wird jedoch unter Verwendung anderer Begriffe beschrieben.

In der griechischen und jüdischen Kultur bezeichnet das Verb *μανθάνω* (Hebräisch: *למד*) den Prozess des Zum-Jünger-Werdens, der ein geistiger Lernprozess ist. Dass dieses Verb im Neuen Testament eine ziemlich untergeordnete Rolle spielt, verdeutlicht, dass es Jesus anders als den griechischen Philosophen oder Rabbis nicht darum ging, Wissen zu vermitteln oder Rechtsgelehrte auszubilden. Aus dem Evangelium nach Markus geht vielmehr hervor, wie sich das Lehren Jesu von dem der Schriftgelehrten unterschied: ein Lehren mit Autorität und bezeugt durch mächtiges Wirken (Mk 1,21). Das Lehren Jesu wird nicht als umfassende Doktrin oder Gedankensystem, sondern als ein Predigen (*καὶ ἦλθεν κηρύσσων* – Markus 1,38–39) in der Synagoge (Mk 1,21,39,62) oder zum Volk (Mk 2,13; 3,32; 4,1–2) geschildert. Seinen Jüngern erklärt Jesus die Dinge in Form von Gleichnissen (Mk 4,33–34) oder das, was Markus ‚das Geheimnis des Reiches Gottes‘ (4,11) nennt. Dies zeigt, dass der Schwerpunkt der Jüngerschaft nicht in der Indoktrinierung liegt.

An einigen wenigen Stellen findet sich das Verb *μαθητεύω*. Es heißt soviel wie ‚ein Schüler/Jünger sein‘ bzw. ‚zum Schüler/Jünger machen‘. Jeweils einmal taucht es bei Matthäus 28,19 (und 13,52) auf. Dort dient es der Formulierung des Missionsbefehls Jesu (‚ge-

² Mk 3,14–15.

³ Der Begriff taucht nur in den Evangelien (43 Mal in Markus, 76 Mal in Matthäus, 37 Mal in Lukas, 80 Mal in Johannes) sowie in der Apostelgeschichte (30 Mal) auf.

het hin und lehret alle Völker⁴); ein zweites Mal findet es sich in der Apostelgeschichte (14,21) in einer Schilderung, laut der Paulus und Barnabas viele Anhänger gewannen.⁴ Eine weitere Wortform, μαθητὰς ποιέω, findet sich in Johannes 4,1. Dort wird geschildert, dass Jesus mehr Jünger als Johannes der Täufer gewann. Diese Zahlen sind äußerst aufschlussreich. Sie sagen dem Leser, dass Jesus tatsächlich Jünger gewann (Joh 4,1) und seine Jünger anwies, es ihm gleichzutun (Mt 28,19). Weil der Begriff in der Apostelgeschichte als Selbstdefinition der Christen nach dem Tod Jesu auftaucht,⁵ kann der Leser davon ausgehen, dass die Jünger Jesu diesen Auftrag erfüllt haben. Die äußerst sparsame Verwendung der Begriffe im gesamten Neuen Testament sowie das völlige Fehlen des Begriffs μαθηταί in den Paulusbriefen und katholischen Briefen könnte zudem suggerieren, dass die Begriffe in der Beschreibung der Erfüllung dieses Auftrags im Neuen Testament eine deutlich kleinere Rolle spielen.

Eine weitere Terminologie tritt in den Vordergrund, wenn man in den Evangelien eingehend die Schilderungen des Prozesses untersucht, der Menschen zu Jüngern Jesu machte. Zu Beginn seines öffentlichen Dienstes ruft Jesus zunächst einige Menschen auf, ihm zu folgen. Das Wesen dieser Beziehung erschließt sich durch das Verb ἀκολουθεῖω (folgen).

Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen! Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. (Mk 1,16–17)⁶

Demnach wird die Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern in den Evangelien als Nachfolge bzw. Jüngerschaft beschrieben. Aus den

⁴ In Mt 13,52 wird mit dem Begriff nicht direkt Bezug auf die Jüngerschaft genommen.

⁵ Vgl. *Apg* 9,26,36; 16,1; 18,23,27.

⁶ Vgl. auch *Mk* 1,20; 2,14; *Mt* 4,19–20,22; 8,22–23; 9,9; *Lk* 5,11,27–28; 9,57–61; *Joh* 1,43.

Kontexten, in denen dieser eindeutige Begriff auftritt, leiten sich drei unterschiedliche Bedeutungen ab:

Zunächst einmal ist die Jüngerschaft eine Reaktion auf den Ruf Jesu. „Folgt mir nach“ ist eine Einladung, Jesus auf seinem Weg, auf seiner Reise zu begleiten. In etwa 98 Prozent der Fälle, in denen die mit der Nachfolge bzw. Jüngerschaft in Zusammenhang stehenden Begriffe in den Evangelien auftauchen, sind sie mit dem Bild des in Bewegung befindlichen Jesus verknüpft.⁷ Ausgedrückt in der Gegenwartsform würde das Gebot zu folgen eine lebenslange Verpflichtung zur „ständigen Nachfolge“ implizieren. Es ist die Forderung nach exklusiver Hingabe zu Jesus, weil seine Anhänger alle anderen Brücken abbrechen und ihrem Besitz entsagen (Mk 1,17–18,20).⁸ Es ist keine Frage der Initiative des Einzelnen (Lk 9,57) oder eine Pflicht, die man nach eigenem Gutdünken erfüllt (Lk 9,58–62). Es ist mit Opfern verbunden, die mancher nicht erbringen mag, wie das Beispiel des reichen jungen Mannes in Markus 10,17–22 zeigt.

Jesus setzte die Zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben (Mk 3,14–15). Viele andere (große Scharen) folgten Jesus ebenso nach. Angezogen von der Kraft seiner Lehren und seiner wunderbaren Werke kamen sie, um ihn zu hören und ihre Krankheiten heilen zu lassen.⁹ Unter ihnen waren die Blinden, die ihm folgten, nachdem er sie geheilt hatte,¹⁰ sowie einige Frauen, die ein bemerkenswertes Beispiel für die Jüngerschaft abgaben, weil sie ihm nicht nur nachfolgten, sondern ihm auch dienten.¹¹

Die Jünger werden aufgerufen, sich mit Jesus auf eine Reise zu begeben, die in Jerusalem endete. In dieser Hinsicht gab Jesus ganz klar

⁷ Vgl. Ernest Best, *Disciples and Discipleship. Studies in the Gospel According to Mark*, Edinburgh 1986, S. 4–5.

⁸ Siehe auch Mt 8,22; Lk 5,27–28.

⁹ Mk 2,15; 3,7; 5,24–25; Mt 4,25; 8,1,10; 20,29; 21,9; Lk 7,9; 9,11; 23,27; Joh 6,2.

¹⁰ Mk 10,52; Mt 20,29–34; Lk 18,43.

¹¹ Mk 15,41; Mt 27,55; Lk 23,27,49,55.